

Elke Ronneberger-Sibold

Einführung in die historische Morphologie des Deutschen von der Gegenwartssprache aus

1. Motivation und Methode

In diesem Aufsatz möchte ich ein noch wenig praktiziertes didaktisches Konzept für die Behandlung der deutschen Sprachgeschichte in der germanistischen Universitätslehre vorstellen. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Beobachtung, dass die historische Sprachwissenschaft des Deutschen zwar inhaltlich in den ministeriellen Vorgaben für das Lehramt in der Sekundarstufe I und II enthalten ist,¹ jedoch im konkreten akademischen Unterricht und Schulunterricht ein Motivationsproblem hat: Sie gilt als „überflüssig“ und „langweilig“. Vor allem wird ihr ein fehlender Bezug zur Gegenwartssprache und zur Lebenswirklichkeit der Studierenden und erst recht der Schüler und Schülerinnen vorgeworfen, und dies nicht nur von den Betroffenen selbst, sondern auch von vielen Lehrenden.

Demgegenüber möchte ich die These vertreten, dass sprachgeschichtliche Kenntnisse sehr wohl einen Bezug zur Gegenwartssprache haben, ja, dass sie für ein tieferes Verständnis von deren Struktur, Verwendung und interner Variation stellenweise geradezu unerlässlich sind. Dies gilt meines Erachtens sogar auch im akademischen Unterricht von Deutsch als Fremdsprache, auch wenn man sich hier normalerweise auf die Gegenwartssprache konzentriert. Das Problem ist jedoch, dass der Bezug der Sprachgeschichte zur Gegenwartssprache im akademischen Unterricht und den entsprechenden einführenden Lehrwerken zu wenig systematisch thematisiert wird.

Viele derzeit im Gebrauch befindliche Einführungen haben eine Lektürekompentenz für historische Texte, vor allem der mittelhochdeutschen höfischen Literatur, zum Ziel.² Gerade wenn sie dieses Ziel erreichen (und viele tun das in hervorragender Weise), wird den Studierenden der Eindruck vermittelt, historische Sprachwissenschaft wäre eine Art Hilfswissenschaft für das Studium der Älteren deutschen Literatur; sprachhistorische Inhalte „lohten sich“ folglich nur für diejenigen, die sich für mittelhochdeutsche Literatur interessieren.

1 „Ländergemeinsame inhaltliche Anforderungen für die Fachwissenschaften und Fachdidaktiken in der Lehrerbildung“ (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 16.10.2008 i.d.F. vom 16.09.2010) , S. 23. (http://www.akkreditierungsrat.de/fileadmin/Seiteninhalte/KMK/Vorgaben/KMK_Lehrerbildung_inhaltliche_Anforderungen_aktuell.pdf, abgerufen am 04.03.2014)

2 Viel verwendet werden etwa Weddige (2007) und Hennings (2003). Einen originellen, neuen Ansatz mit Methoden der Fremdsprachendidaktik verfolgen Wegera/Schultz-Balluff/Bartsch (2013).

Diese Gefahr besteht weniger bei eher sprachwissenschaftlich orientierten Einführungen. Aber auch diese behandeln entweder bestimmte synchrone System-schnitte (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch), für die das Neuhochdeutsche keine Rolle spielt³, oder aber es geht um Längsschnitte zu bestimmten Systembereichen wie Phonologie, Morphologie, Syntax usw., die zwar den Anschluss an das Neuhochdeutsche finden, es aber auch nicht zum eigentlichen Explanandum machen. Im Mittelpunkt stehen in diesen Werken vielmehr die „Gesetze“ oder zumindest typischen Abläufe des Sprachwandels an sich.⁴ Dies ist ein wissenschaftlich anspruchsvoller und höchst interessanter Ansatz, der viele Studierende mit Recht fasziniert, aber das Motivationsproblem bei denjenigen, die sich vor allem eine Anbindung an die deutsche Gegenwartssprache wünschen, wird so auch nicht gelöst. Dies gilt auch für die eigentlichen Sprachgeschichten, in denen die innere und äußere Geschichte der deutschen Sprache als Ganzes erzählt wird⁵.

Seit mehreren Jahren wird daher in Eichstätt eine konsequente Darstellung der deutschen Sprachgeschichte von der Gegenwartssprache aus erprobt. Die Leitfrage lautet: „Wie und warum ist unsere Sprache so geworden, wie sie heute ist?“ Ein didaktischer Vorteil einer solchen Darstellung ist, dass die Studierenden dort „abgeholt“ werden, wo sie sich am Anfang ihres Studiums befinden, nämlich bei einer mehr oder weniger unreflektierten Kenntnis des neuhochdeutschen Sprachsystems und seiner Variation. Der Weg führt also für sie vom Bekannten zum Unbekannten. Dies könnte auch für fortgeschrittene Studierende von Deutsch als Fremdsprache interessant sein. Vor allem aber werden den zahlreichen Studierenden, die einen Lehrberuf im Bereich der deutschen Sprache (auch außerhalb der klassischen Schulkarriere) anstreben, die historischen Inhalte gleich aus der Perspektive präsentiert, die sie in ihrem künftigen Berufsleben brauchen. Auch andere bayerische Universitäten haben sich diesem Ansatz angeschlossen. Aus den gemeinsamen Bemühungen ist bisher das Arbeitsbuch von Stricker/Bergmann/Wich-Reif (2012) hervorgegangen. Eine Einführung speziell in die historische Flexionsmorphologie des Deutschen ist in Vorbereitung. (Ronneberger-Sibold in Vorb.)

-
- 3 Klassiker auf diesem Gebiet (die sich übrigens durchaus auch als Grundlage für das Studium der älteren deutschen Literatur eignen), sind Sonderegger (2003) für das Althochdeutsche, Bergmann/Moulin/Ruge (2011) für das Alt- und Mittelhochdeutsche sowie Hartweg/Wegera (2005) für das Frühneuhochdeutsche. Etwas älter, aber wegen ihrer methodischen Strenge und des Eingehens auf die Dialekte nicht überholt sind Penzl (1984, 1986, 1989).
 - 4 Hervorragende neuere Werke dieser Art sind Nübling et al. (2013) und Wegera/Waldenberger (2012). Immer noch originell und sehr lesenswert ist auch Sonderegger (1979).
 - 5 Neuere oder neu aufgelegte große Sprachgeschichten sind Schmidt (2013), von Polenz (1994-2000), Wells (1990), Besch/Wolff (2009)

Ansatzpunkte in der Gegenwartssprache, die nach einer historischen Erklärung verlangen, sind etwa die folgenden:

Erstens die diatopische, diaphasische, diastratische und diasituative Variation (z.B. ‚trotz dem schlechten Wetter‘ neben ‚trotz des schlechten Wetters‘), die häufig auf das Nebeneinander von älteren und jüngeren Sprachformen oder auf historisch verschiedene diachrone Entwicklungen zurückzuführen ist. Die Varianten verdienen bei weitem nicht immer das Verdikt des Fehlerhaften, das naive Sprachbenutzer oft über sie verhängen, indem sie entweder ihre eigene Sprechweise oder die geschriebene Sprache zur einzig gültigen Norm auch für den mündlichen Sprachgebrauch erheben.⁶ Es gehört meines Erachtens zu den wichtigsten Kompetenzen eines Deutschlehrers oder einer Deutschlehrerin, solche Fälle vernünftig erklären und eine begründete Empfehlung für einen differenzierten Sprachgebrauch geben zu können.

Zweitens lädt auch die Betrachtung des Systems der deutschen Standardsprache an sich zur Reflexion ein, enthält es doch zahlreiche scheinbar unnötige Komplikationen wie z.B. eine reiche Allomorphik (etwa bei der Pluralflexion der Substantive oder der Verbalflexion), schwerfällige wirkende Mehrfachmarkierungen durch Kongruenz (‚Jeder Student und jede Studentin, der bzw. die sein bzw. ihr Zeugnis noch nicht abgeholt hat, ...‘) sowie das Auseinanderreißen von inhaltlich Zusammengehörigem in den zahlreichen Klammerkonstruktionen (‚sie *holt* das Zeugnis morgen im Prüfungsamt *ab*‘, ‚sie *hat* das Zeugnis gestern im Prüfungsamt *abgeholt*‘ usw.). Ein besonderes Kapitel ist auch die Orthographie der deutschen Gegenwartssprache mit ihren zahlreichen historischen Schreibungen wie z.B. das so genannte Dehnungs-h etwa in ‚nehmen‘ oder die Markierung der Kürze von Vokalen durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten, etwa im Wort ‚Kamm‘. Wie sind diese Komplikationen entstanden? Ein Deutschlehrer oder eine Deutschlehrerin sollte die historische Entstehung solcher Komplikationen erklären und vor allem zeigen können, dass sie im Neuhochdeutschen in einem funktionalen Zusammenhang stehen.

Drittens fordert gerade die Betrachtung der scheinbar unnötigen Komplikationen der deutschen Gegenwartssprache geradezu den Vergleich mit anderen Sprachen heraus, nicht nur mit den Schulsprachen, sondern heutzutage auch mit den verschiedensten Erst- und Zweitsprachen der Schülerinnen und Schüler. Die Behandlung solcher Fragen verlangt nach Grundkenntnissen in der Genealogie des Deutschen sowie in allgemeiner Typologie. Dies dürfte besonders interessant für Studierende von Deutsch als Fremd- und Zweitsprache sein.

6 An diesem Punkt setzen auch explizit die „Ländergemeinsamen inhaltlichen Anforderungen für die Fachwissenschaften und Fachdidaktiken in der Lehrerbildung“ an. (S. Fußnote 2) Für die Sekundarstufe I wird hier ausdrücklich die Kenntnis von Sprachvarietäten und deren historischem Hintergrund erwähnt. (S. 23) Auch in der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen selbst spielt das Thema Variation und Sprachwandel derzeit eine große Rolle. Beispielsweise ist ihm das ganze Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 2013 gewidmet (Vogel Hg. 2013).

Eine solche Einführung von der Gegenwartssprache aus hat bestimmte Konsequenzen für die Auswahl von Stoffen und Themen. Sie erfordert eine Beschränkung auf diejenigen Entwicklungen, die in den genannten drei Hinsichten nennenswerte Reflexe im Neuhochdeutschen hinterlassen haben. Dies führt zu gewissen Umgewichtigungen im Vergleich zu traditionellen Grammatiken und Einführungen. Beispielsweise hat das System der Ablautklassen der starken Verben für die Gegenwartssprache längst nicht mehr die Bedeutung wie für frühere Sprachstufen, weil es nicht mehr produktiv ist. Dagegen entwickelt die in der traditionellen historischen Grammatik eher unbedeutende Restklasse der Präteritopräsentien in der Gegenwartssprache eine (wenn auch eingeschränkte) Produktivität etwa bei der Flexion des ehemals rein schwachen Verbs ‚brauchen‘ wegen seiner Verwendung als Modalverb: Konjunktiv Präteritum ‚ich/er bräuchte‘ vs. Indikativ ‚ich/er brauchte‘ wie ‚ich/er müsste‘ vs. ‚ich/er musste‘; 3. Singular Indikativ Präsens ‚er brauch‘ ohne die Endung -t wie ‚er muss‘ und Verwendung ohne die Infinitivpartikel ‚zu‘: ‚sie brauch das nicht lernen‘ wie ‚sie muss das nicht lernen‘. (Duden 2009: 459) Diese gegenwartssprachlichen Entwicklungen machen aus der gegenwärtigen Perspektive die Präteritopräsentien zu einer lebendigeren und wichtigeren Klasse als die starken Verben. Dies sollte sich in der relativen Bedeutung widerspiegeln, die den Präteritopräsentien in einer historischen Einführung von der Gegenwartssprache aus eingeräumt wird.

Im Folgenden wird am Beispiel von Auszügen aus drei Kapiteln des geplanten Buches gezeigt, wie eine Einführung in die historische Morphologie des Deutschen von der Gegenwartssprache aus aussehen könnte. Diese Kapitel behandeln die Numerusflexion der Substantive, die Flexion der Adjektive und Artikelwörter und die Nominalklammer. Im ersten und zweiten Kapitel werden ausgehend von einer Darstellung der Verhältnisse in der Gegenwartssprache Fragen formuliert, die durch die Sprachgeschichte und den funktionellen Zusammenhang aller drei Kapitel beantwortet werden. Man könnte einwenden, dass die Nominalklammer nicht in die Flexionsmorphologie gehöre, sondern in die Syntax. Da sich jedoch der funktionelle Zusammenhang zwischen der Numerusflexion und dem Genus der Substantive einerseits und der Flexion der Adjektive und Artikelwörter andererseits aus ihrem Zusammenwirken in der Nominalklammer ergibt, ist dieses Ausgreifen in die Syntax im Sinne einer funktionell begründeten Darstellung notwendig.

Da das Schwergewicht dieses Aufsatzes auf der Art der Darstellung und nicht auf den historischen Daten selbst und ihrer Interpretation ruht, beschränke ich mich bewusst so weit wie möglich auf die Fakten, so wie sie in den einschlägigen großen Grammatiken dargestellt sind. Was den funktionellen Zusammenhang zwischen diesen Fakten angeht, so fließen auch einige eigene Forschungsergebnisse ein, die an anderer Stelle ausführlicher dargestellt sind. (Ronneberger-Sibold 2010 a, b und im Druck). Deren Forschungszusammenhang wird selbstverständlich erwähnt. Insgesamt strebt die Darstellung jedoch Neutralität gegenüber verschiedenen linguistischen Theorien an.

2. Die Numerusflexion der Substantive

2.1. Das neuhochdeutsche standardsprachliche System. Fragen an die Sprachgeschichte

Ausgangspunkt dieses Kapitels ist die maximal komprimierte Darstellung der neuhochdeutschen Pluralallomorphe in Tabelle 1

Mit /-ə/	Ohne /-ə/	Bevorzugtes Genus	Ausnahmen vom bevorzugten Genus
(1) /-ən/ Uhr-en	(2) /-n/ Rose-n Nadel-n	Femininum	Mensch-en, Bote-n (mask.) Ohr-en, Auge-n (neutr.)
(3) /-ə/ Tag-e Jahr-e	(4) 0 Wagen Gebirge	Maskulinum Neutrum	
(5) UL + /-ə/ Gäst-e (Flöß-e)	(6) UL + 0 Väter (Wässer)	Maskulinum Neutrum	Gäns-e, Mütter (fem.)
(7) /-(UL)...-ər/ Bild-er, Lämm-er, Wäld-er		Neutrum Maskulinum	
(8) /-s/ Park-s, Auto-s, Lok-s		Alle Genera	

Tabelle 1: Die Pluralflexion der nhd. Substantive⁷

Die besonders produktiven Typen (1) bis (4), d.h. das so genannte zentrale Pluralsystem (s. Fußnote 7), ist durch Fettdruck hervorgehoben.

Die Darstellung des standardsprachlichen neuhochdeutschen Pluralsystems in Tabelle 1 hebt besonders die folgenden distributionellen Fakten hervor, die Anlass zu Fragen an die deutsche Sprachgeschichte geben:⁸

a.) Die paarweise Anordnung der Typen (1) bis (6) jeweils mit und ohne /ə/. Sie geht aus einer synchronen morphologischen Regel des Neuhochdeutschen hervor, die ich „die neuhochdeutsche /ə/-Regel“ nenne: Durch die Flexion eines neuhochdeutschen Substantivs dürfen keine zwei Silben mit dem Kern /ə/ unmittelbar aufeinander folgen. Daher haben alle Pluralendungen, bei denen das geschehen könnte, neben sich ein Allomorph ohne /ə/. Es heißt z.B. ‚Uhr-en‘, aber nicht *‚Rose-en‘, *‚Nadel-en‘, sondern ‚Rose-n‘, ‚Nadel-n‘. Diese Regel gilt auch für das Pluralallomorph /-ə/: Nach einer Silbe, die schon /ə/ enthält, wird es getilgt, also ‚Tag-e‘, ‚Gäst-e‘, ‚Flöß-e‘ (das einzige Neutrum dieses Typs), aber nicht *‚Wagen-e‘, *‚Lehrer-e‘, *‚Gebirge-e‘, *‚Väter-e‘, *‚Wässer-e‘, sondern ‚Wagen-0‘, ‚Lehrer-0‘, ‚Gebirge-0‘, ‚Väter-0‘, ‚Wässer-0‘ (letzteres nur als Sortenplural). Dieses ist der einzige Fall, in dem im Neuhochdeutschen das Pluralallomorph /-0/ vorkommen kann.

⁷ Vgl. die ähnliche Darstellung (bis auf die Rolle des Umlauts) in Duden (2009: 181).

⁸ Die Entstehung und Distribution des Umlauts wird in einem eigenen Kapitel des geplanten Buches behandelt.

Der so genannte Nullplural des Neuhochdeutschen ist also eigentlich nicht Null, d.h. „nichts“, sondern „kein /ə/“. Diese Darstellung wird die Studierenden zunächst einmal verwundern, weil in vielen Einführungen wie etwa Kessel/Reimann (2012: 74-75) oder Elsen (2011: 52) der Nullplural als eigenständiger Typ geführt wird. Vor allem im L2-Unterricht wird den Studierenden (z.B. in der weit verbreiteten Grammatik von Helbig/Buscha 2002: 214ff.) der Eindruck vermittelt, dass sie die Substantive mit Null-Plural einzeln lernen müssten und diese nicht etwa durch eine allgemeine Regel von denen auf /-ə/ ableiten könnten. Für diese Studierenden stellt sich also die Frage, ob sie sich auf die Interpretation von Null als „kein /ə/“ wirklich verlassen können. Daher wird es sie interessieren, dass genau diese Interpretation durch die Sprachgeschichte gestützt wird.

b.) Die nahezu komplementäre Verteilung zwischen /-ən/~/-/n/ und den anderen Allomorphen (bis auf /-s/) in Bezug auf das Genus: /-ən/~/-/n/ steht bevorzugt bei Feminina, /-ə/~/-/0/ und /UL...-əɾ/ bevorzugt bei Maskulina und Neutra. Nur /-s/, das jedoch aus anderen Gründen ein eher randständiges Suffix ist, kommt mit allen drei Genera vor. Hier wird es die Studierenden interessieren, warum diese praktische Bindung der Pluralallomorphe an das Genus nicht durchgängig gilt. Sind Ausnahmen vom zentralen Pluralsystem wie das Femininum ‚Gänse‘ mit Umlaut + /ə/ oder das Maskulinum ‚Menschen‘ mit /-ən/ Reste eines früheren Systems oder im Gegenteil erste Anzeichen eines Verfalls des gegenwartssprachlichen Systems?

c.) Dies gibt Anlass zu der grundsätzlichen Frage, warum es überhaupt so viele verschiedene Pluralallomorphe gibt und nicht nur eins, wie z.B. engl. -(e)s. Ist vielleicht das Plural-s die Lösung der Zukunft? Wenn es nur noch eine Pluralendung gäbe, wäre auch die Bindung an ein Genus überflüssig. Und schließlich: Wozu brauchen wir überhaupt die Kategorie Genus?

2.2 Die Numerusprofilierung, die gemischte Flexion

Frage (a) hat aus sprachgeschichtlicher Perspektive eine klare Antwort: Der nhd. Null-Plural ist tatsächlich eine phonologisch nach der /ə/-**Regel vorhersagbare Variante der Pluralendung /ə/**. Dieser Zustand resultiert aus zwei historischen Ketten von Veränderungen: Erstens war in den meisten Fällen (außer denen auf auslautendes /-ə/ im Singular), in denen heute ein Null-Plural steht, tatsächlich früher ein unbetonter Vokal als Pluralendung vorhanden. Es konnte also z.B. im Mittelhochdeutschen noch ‚nagele‘/,negele‘ (Nägel), ‚wagene‘/‘wegene‘ (Wagen, Pl.) heißen. (Paul 2007: 189) Diese Vokale wurden in mehreren Schritten apokopiert. Zweitens wurden die zahlreichen anderen Fälle von Null-Plural, die im Mittelhochdeutschen noch existiert hatten, nach und nach durch eine Kette von morphologischen Veränderungen eliminiert. Diese Veränderungen fasst

man mit weiteren, ebenfalls der Stärkung der Kategorie Numerus dienenden zusammen unter der Bezeichnung *Numerusprofilierung*. (Hotzenköcherle 1962) Sie begann bereits im (Vor-)Althochdeutschen, konzentrierte sich aber im Frühneuhochdeutschen. Auch die komplementäre Verteilung der Pluralallomorphe nach dem Genus (Frage b) geht weitgehend auf die Numerusprofilierung zurück. Daher wird diese im Folgenden in Grundzügen dargestellt, soweit dies zur Beantwortung der Fragen (a) und (b) notwendig ist.

In der Flexion der mittelhochdeutschen Substantive bestand das Problem, dass in vielen Flexionstypen keine formale Unterscheidung zwischen Singular und Plural bestand. Besonders betroffen waren die Typen in Tabelle 2. Die homonymen Formen sind durch Fettdruck hervorgehoben.⁹

	Schwache Flexion: alle Genera (,bote‘ „Bote“, ,zunge‘ „Zunge“, ,ouge‘ „Auge“)		Starke Feminina (Typ ,gebe‘ „Gabe“)		Starke Neutra (Typen ,wort‘, „gebirge“)		Starke Maskulina (Typ ,lêrære‘ „Lehrer“)	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	bote zunge ouge	bote-n zunge-n ouge-n	gebe	gebe	wort gebirge	wort gebirge	lêrære	lêrære
Gen.	bote-n zunge-n ouge-n	bote-n zunge-n ouge-n	gebe	gebe-n	wort-es gebirge-s	wort-e gebirge	lêrære-s	lêrære
Dat.	bote-n zunge-n ouge-n	bote-n zunge-n ouge-n	gebe	gebe-n	wort-e gebirge	wort-en gebirge-n	lêrære	lêrære-n
Akk.	bote-n zunge-n ouge	bote-n zunge-n ouge-n	gebe	gebe	wort, gebirge	wort, gebirge	lêrære	lêrære

Tabelle 2. Wichtige mittelhochdeutsche Flexionstypen mit homonymen Formen im Singular und Plural

⁹ Die Beispielwörter entsprechen weitgehend den traditionell in der historischen Grammatik verwendeten, vgl. z.B. Paul (2007: 185). Nur ,lêrære‘ (Lehrer) und ,gebirge‘ wurden statt der üblichen Beispielwörter ,hirte‘ und ,künne‘ (Geschlecht) für die maskulinen bzw. neutralen ja-Stämme gewählt, weil sie mit in 2.1 erwähnten neuhochdeutschen Beispielwörtern korrespondieren.

Das Problem war besonders ausgeprägt bei der so genannten schwachen Flexion¹⁰ in allen drei Genera. Die schwache Flexion umfasste nur zwei verschiedene Endungen: /-0/ im Nominativ Singular (im Neutrum nach allgemeiner Regel auch im Akkusativ Singular) und /n/ in allen anderen Formen. Außer im Nominativ (bei den Neutra auch im Akkusativ) lauteten bei diesem Typ also der Singular und Plural in allen Kasus gleich. Nach diesem Paradigma flektieren in der neuhochdeutschen Standardsprache nur noch einige Maskulina, die Personen oder Tiere bezeichnen (so genannte belebte Maskulina) wie z.B. ‚der Bote‘, ‚der Mensch‘, ‚der Affe‘. (Duden 2009: 212) Neben der schwachen Flexion gab es in allen Genera auch so genannte starke Typen ohne Numerusunterscheidung im Nominativ und Akkusativ: ‚diu gebe – die gebe‘, ‚die Gabe – die Gaben‘ (Femininum), ‚daz wort – diu wort‘, ‚das Wort – die Wörter oder Worte‘, ‚daz gebirge – diu gebirge‘ (Neutrum), ‚der l  r  re – die l  r  re‘, ‚der Lehrer – die Lehrer‘ (Maskulinum).

Im Zuge der Numerusprofilierung wurde das Problem der Homonymie zwischen Singular und Plural auf verschiedene Weise gelöst. Die kreativste und gleichzeitig effizienteste war die so genannte gemischte Flexion: eine im Mittelhochdeutschen entstehende, bis dahin unmögliche Kombination eines starken Singulars mit einem schwachen Plural, dargestellt am Beispiel der neuhochdeutschen Feminina ‚Zunge‘ (ehemals schwach) und ‚Gabe‘ (ehemals stark):

	Gemischte Feminina	
	Sg.	Pl.
Nom.	Zunge Gabe	Zunge-n Gabe-n
Gen.	Zunge Gabe	Zunge-n Gabe-n
Dat.	Zunge Gabe	Zunge-n Gabe-n
Akk.	Zunge Gabe	Zunge-n Gabe-n

Tabelle 3: Die gemischte Flexion bei den nhd. Feminina

¹⁰ Die Bezeichnungen ‚schwache‘ und ‚starke‘ Flexion gehen auf Jacob Grimm zurück und sind durch unterschiedliche Stammbildung im Indogermanischen und Urgermanischen motiviert. (Paul 2007: 179) Hier sind sie als einfache Etiketten für bestimmte Flexionsklassen, d.h. Gruppen von Flexionstypen zu verstehen. (Die schwache Klasse enthält nur einen Typ.) Kennformen, aus denen sich für jeden Flexionstyp alle anderen Formen auch heute noch ableiten lassen, sind der Nominativ und Genitiv Singular und der Nominativ Plural. Bei dem schwachen Typ enden der Genitiv Singular und der Nominativ Plural auf /-n/, bei den starken endet der Genitiv Singular auf /(-)s/ bei den Maskulina und Neutra, aber auf /-0/ (bei einem älteren mhd. Typ auch auf /-  /) bei den Feminina. Im Nominativ Plural haben die starken Typen verschiedene Endungen außer /(-)n/.

Wie die ehemalige schwache Flexion umfasst die gemischte Flexion der Feminina auch nur zwei Formen: eine endungslose und eine auf /-(ə)n/. Aber diese sind nun durchgängig nach dem Numerus verteilt: Der ganze Singular ist endungslos, der ganze Plural endet auf /-(ə)n/. Dadurch sind Singular und Plural in allen Kasus zuverlässig unterschieden. Der Preis dafür ist allerdings eine völlige Nivelierung der Kasusunterscheidungen.¹¹

Die gemischte Flexion setzte sich bei den Feminina fast vollständig durch. Heute ist sie dort der einzige produktive Flexionstyp. Ein unproduktiver Restbestand eines alten starken Typs sind die oben erwähnten Feminina mit /-(ə)/ und Umlaut (,Gans – Gänse‘, ,Mutter-Mütter‘). Für den großen Erfolg der neu entstandenen gemischten Flexion bei den Feminina lassen sich mehrere Gründe finden: Erstens waren die Typen ,zunge‘ und ,gebe‘ beide durch zahlreiche Wörter belegt. Sowohl der Singular als auch der Plural der gemischten Flexion entsprach also einem quantitativ starken Muster. (Paul 2007: 198-199)

Zweitens ähnelten sich die beiden Typen ,zunge‘ und ,gebe‘ in ihrer Grundform im Nominativ Singular: Beide sind typischerweise Trochäen mit dem Ausgang auf /-ə/.¹²

Drittens wurde der Bedarf nach einer absolut zuverlässigen Pluralmarkierung am Substantiv bei den Feminina besonders dringend, als im Frühneuhochdeutschen die Artikelformen mittelhochdeutsch *diu* (Nom. Sg. Fem. und Nom./Akk. Pl. Neutr.) und *die* (Nom./Akk. Pl. Mask. und Fem. und Akk. Sg. Fem.) in neuhochdeutsch *die* zusammenfielen, weil die Numerusopposition nun nicht mehr vom Artikel getragen wurde. (Entsprechendes galt für die starke Flexion der Adjektive, s.u.)

Auch bei den Maskulina und Neutra entstand eine gemischte Flexion aus dem starken Singular (mit Genitiv auf /-(ə)s/) und dem schwachen Plural auf /-(ə)n/. Dies ist in Tabelle 4 am Beispiel von neuhochdeutsch ,Staat‘ (Maskulinum) und ,Auge‘ (Neutrum) dargestellt.

	Sg.	Pl.
Nom.	Staat, Auge	Staat-en, Auge-n
Gen.	Staat-es, Auge-s	Staat-en, Auge-n
Dat.	Staat(-e), Auge	Staat-en, Auge-n
Akk.	Staat, Auge	Staat-en, Auge-n

Tabelle 4: Die gemischte Flexion der Maskulina und Neutra

¹¹ Dies wird in dem geplanten Buch in einem gesonderten Kapitel zum Kasus behandelt.

¹² Aus diesem Grunde gab es schon im Mittelhochdeutschen bei zahlreichen Substantiven Vermischungen zwischen den beiden Paradigmen. (Paul 2007: 196)

Dieser Typ war bis ins späte 18. Jahrhundert durchaus produktiv, wenn auch nicht im selben Maße wie bei den Feminina, verlor danach aber stark an Bedeutung. (Ronneberger-Sibold im Druck) Heute handelt es sich im nativen Wortschatz um eine Restklasse. Auch dafür lassen sich verschiedene Gründe finden: Erstens blieb im Maskulinum und Neutrum die Numerusopposition bei den Artikelwörtern und den stark flektierten attributiven Adjektiven erhalten: ‚der/das‘ – ‚die‘, ‚guter/gutes‘ – ‚gute‘. Wegen dieser distinktiven Begleiter sind die wenigen verbleibenden Typen mit Numerusambiguität (‚der Lehrer – die Lehrer‘, ‚den Boten‘ (Akk.Sg.) – ‚die Boten‘ (Akk. Pl.) hier zu ‚verkräften‘).

Zweitens standen schon seit mittelhochdeutscher Zeit bei den Maskulina die hochfrequenten Typen mit der eindeutigen starken Pluralendung /-ə/ eventuell mit zusätzlichem Umlaut zur Verfügung: ‚der Tag‘ – ‚die Tag-e‘, ‚der Gast‘ – ‚die Gäst-e‘. Diese Typen wurden auch für die Neutra geöffnet: ‚das Wort‘ – ‚die Wort-e‘, (‚das Floß‘ – ‚die Flöß-e‘¹³). Umgekehrt wurde der bis dahin auf die Neutra beschränkte starke Typ mit dem Plural auf /-ər/ mit Umlaut bei umlautfähigem Stammvokal (‚das Lamm‘ – ‚die Lämmer‘) auch auf Maskulina übertragen (‚der Wald‘ – ‚die Wälder‘).

Auf diese Weise entstand also die oben bemerkte weitgehend eindeutige Verteilung zwischen gemischter Flexion mit dem Pluralsuffix /-(ə)n/ bei den Feminina einerseits und starker Flexion mit allen anderen Pluralsuffixen bei den Maskulina und Neutra andererseits. Ich werde im Folgenden argumentieren, dass diese genussensitive Verteilung sogar das eigentliche Motiv für den Erhalt der starken Pluralendungen bei den Maskulina und Neutra war.

2.3 Warum nicht ein einziges Pluralsuffix?

Dieser Gedanke führt zur Antwort auf Frage (c): Wenn sich schon so viel am Pluralsystem änderte, warum dann nicht zugunsten eines einzigen Pluralsuffixes für alle Substantive wie im Englischen? Produktive Kandidaten wären heute /-(ə)n/, /-(ə)/ und /-s/.

Die Parallele mit dem Englischen lässt zunächst an /-s/ denken. Als *jüngstes* unter den standarddeutschen Pluralsuffixen wurde es erst im (Früh-)Neuhochdeutschen vermutlich aus dem Französischen und Niederdeutschen entlehnt (Hartweg/Wegera 2005: 121) und ist bis heute (noch?) nicht voll ins standarddeutsche Sprachsystem integriert. Es steht bei Substantiven an der Peripherie des neuhochdeutschen Wortschatzes.¹⁴ Solche sind:

13 Floß – Flöße ist im Neuhochdeutschen das einzige Neutrum mit –e und Umlaut. (Duden 2009: 184)

14 Werner (1969). Wegener (2004) sieht in /-s/ einen „Übergangsplural“ auf dem Wege zu /-(ə)n/ bei der Integration von Fremdwörtern.

- Substantive auf unbetonten Vollvokal. Da spätestens im Mittelhochdeutschen alle unbetonten Vollvokale (bis auf /i/ und /o/ in einigen Derivativa) lautgesetzlich in /-ə/ zusammenfielen, können unbetonte Vokale wie /a/, /o/, /e/, /i/ usw. nicht lautgesetzlich entwickelt sein. Daher kommen sie nur vor in Wörtern wie ‚Uhu-s‘ (lautmalend), ‚Mutti-s‘ (Koseform), ‚Sofa-s‘ (Fremdwort) usw.
- Kürzungen wie ‚LKWs‘ < ‚Lastkraftwagen‘, ‚Loks‘ < ‚Lokomotiven‘
- Manche Fremdwörter wie ‚Parks‘
- Familiennamen, wenn mehrere Familienmitglieder gemeint sind: ‚die Müllers‘. Ein Grund dafür, dass /-s/ sich als Pluralsuffix im Deutschen bis heute nicht wirklich eingebürgert hat, liegt vermutlich in seiner rhythmischen Gestalt: Da es keine Silbe füllt, verletzt es ein Gestaltprinzip für die Flexionsformen neuhochdeutscher Substantive. Der prototypische Plural eines deutschen Simplex ist nämlich ein Trochäus (' -) (Köpcke 1993): ‚Uhr-en‘, ‚Rose-n‘, ‚Nadel-n‘, ‚Tag-e‘, ‚Wagen‘, ‚Gäst-e‘, ‚Väter‘, ‚Lämm-er‘. Auch viele mehrsilbige Fremdwörter folgen diesem Prinzip, indem sie zumindest auf einen Trochäus enden: ‚Gene-räl-e‘, ‚Auto-mat-en‘. Bei den zahlreichen Substantiven, die nicht schon im Singular auf eine Schwa-Silbe enden (vor allem Maskulina und Neutra), ändert sich dadurch im Plural die rhythmische Gestalt der Wortform: Der Plural ist um eine Silbe länger als der Singular: ‚Tag‘ (' -) – ‚Tag-e‘ (' - -). Bei diesen Wörtern ist also der Plural nicht nur konstruktionell ikonisch kodiert (was inhaltlich „mehr“ ist, ist auch im Ausdruck „mehr“, Wurzel 1984: 23), sondern auch phonetisch auffällig (salient). Dies entspricht dem stärker flektierenden Typ des Deutschen etwa im Vergleich zum Englischen. Diese typologisch bedeutsame Eigenschaft des Deutschen ist bei dem Pluralsuffix /-s/ nicht erfüllt, weil es die Silbenzahl nicht erhöht: Eine hypothetische Pluralform *‘die Tag-s‘ wäre ebenso einsilbig wie der entsprechende Singular ‚der Tag‘.

Dieses Argument spricht zwar gegen /-s/ als Pluralsuffix, schließt aber nicht grundsätzlich die Verallgemeinerung eines einzigen Suffixes für alle Substantive aus. Warum hat sich von den beiden hochfrequenten silbischen Suffixen /-(ə)n/ und /-(ə)/ nicht eines durchgesetzt, sondern beide, weitgehend verteilt nach Genus? Die Antwort wurde schon angedeutet: Aus dieser Verteilung kann der Hörer/Leser aus der Pluralform eines Substantivs weitgehend auf sein Genus schließen. Endet der Plural auf /-(ə)n/, handelt es sich sehr wahrscheinlich um ein Femininum, ist das Pluralsuffix dagegen /-(ə)/, um ein Maskulinum oder Neutrum. Das heißt, die Pluralflexion stärkt das Genus. (Nübling 2008, Dammel/Kürschner/Nübling 2010) Das Genus aber ist von größter Bedeutung für die Syntax der deutschen Nominalphrase. Dies wird im Folgenden erklärt. Dazu ist es zunächst notwendig, die Formenbildung der Adjektive und Artikelwörter genauer zu betrachten.

3. Die Flexion der Adjektive und Artikelwörter

Deutsche Adjektive können auf zwei verschiedene Arten flektieren, die man die starke und schwache Flexionsart nennt, z.B. Dat.Sg.Mask. stark ‚(bei) gut-**em** (Wetter)‘, schwach ‚(bei dem) gut-**en** (Wetter)‘. Außerdem existiert die unflektierte Form ‚gut‘. Die Artikelwörter flektieren nur stark (‚d-**em**‘, ‚ein-**em**‘/‚mein-**em**‘, ‚dies-**em**‘ usw.), wobei für den bestimmten und unbestimmten Artikel einige Besonderheiten gelten.

Die starke und schwache Flexionsart der Adjektive ist nicht zu verwechseln mit den Flexionsklassen gleichen Namens bei den Substantiven. Etymologisch gehen sie zwar auf dieselben Formen zurück¹⁵ (daher die identischen Bezeichnungen), aber funktional sind sie heute verschieden: Die Flexionsklassen und -typen der Substantive sind Merkmale, die fest mit jedem Substantivlexem verbunden sind und ebenso wie das Genus mit diesem gelernt werden müssen. Z.B. flektiert das Substantiv ‚Tag‘ immer stark nach dem Typ mit Plural auf /-ə/. Die Flexionsarten der Adjektive hängen dagegen von deren syntaktischer Verwendung ab (s.u.), d.h. jedes Adjektiv wird normalerweise in allen drei Flexionsarten verwendet. Auch die unflektierte Verwendung eines Adjektivs in bestimmten syntaktischen Funktionen ist nicht zu verwechseln mit einzelnen endungslosen Formen innerhalb der Substantivparadigmen z.B. im Nominativ Singular. Schließlich unterscheiden sich die Endungen der starken Adjektivflexion auch formal stark von denen der verschiedenen Typen der starken Substantivflexion. Dies zeigt Tabelle 5.

	Adjektive/Artikelwörter (außer possessiven und Artikeln)			Unbest. Artikel/ possessive Artikelwörter			Best. Artikel		
	Mask.	Neutr.	Fem.	Mask.	Neutr.	Fem.	Mask.	Neutr.	Fem.
Nom.Sg.	gut-er/ dies-er	gut-es/ dies-es	gut-e/ dies-e	ein/mein	ein/mein	eine/ mein-e	d-er	d-as	d-ie
Akk.Sg.	gut-en/ dies-en	gut-es/ dies-es	gut-e/ dies-e	ein-en/ mein-en	ein/mein	ein-e/ mein-e	d-en	d-as	d-ie
Gen.Sg.	gut-es/ dies-es	gut-es/ dies-es	gut-er/ dies-er	ein-es mein-es	ein-es mein-es	ein-er/ mein-er	d-es	d-es	d-er
Dat.Sg.	gut-em/ dies-em	gut-em/ dies-em	gut-er/ dies-er	ein-em/ mein-em	ein-em/ mein-em	ein-er/ mein-er	d-em	d-em	d-er
Nom.Pl.	gut-e/dies-e			mein-e			die		
Akk.Pl.	gut-e/dies-e			mein-e			die		
Gen.Pl.	gut-er/dies-er			mein-er			der		
Dat.Pl.	gut-en/dies-en			mein-en			den		

Tabelle 5: Starke Flexion der Adjektive und Artikelwörter

¹⁵ Es handelt sich um die so genannte n-Stamm-bildung. Diese hatte ursprünglich individualisierende Funktion. Z.B. geht ‚(der) Bote‘ auf eine germanische Bildung mit der Wortbildungsbedeutung ‚der, der etwas (z.B. einen Gruß) (ent)bietet‘ (Kluge/Seebold 2011: 143) zurück, und ‚(der) Bär‘ auf ‚der Braune‘ oder ‚das (bestimmte) wilde Tier‘ (Kluge/Seebold 2011: 90). Die Grammatikalisierung dieses Wortbildungstyps zu einer Flexionsart der Adjektive war eine germanische Neuerung (Braune/Reiffenstein 2004: 218).

Wie aus Tabelle (5) hervorgeht, unterscheiden sich die Paradigmen der drei Gruppen nicht stark voneinander, was die Distinktivität der Formen untereinander angeht (hier angedeutet durch die Umrahmung gleich lautender Formen in so genannten Synkretismus-Feldern, Duden 2009: 259-261). Das Paradigma des unbestimmten Artikels (einschließlich ‚kein‘) und der possessiven Artikelwörter enthält - im Gegensatz zu den Paradigmen des bestimmten Artikels und der Adjektive bzw. der anderen Artikelwörter - im Nominativ Singular Maskulinum und Neutrum sowie im Akkusativ Singular Neutrum die endungslosen Formen ‚ein‘, ‚mein‘, ‚dein‘ usw. Dadurch wird hier die Genusopposition zwischen Maskulinum und Neutrum im Nominativ Singular nicht ausgedrückt: ‚ein‘/‚mein‘ (Mask. oder Neutr.), aber ‚gut-er‘/‚d-er‘ (Mask.) im Unterschied zu ‚gute-es‘/‚d-as‘ (Neutr.). Dafür hebt sich der endungslose Nominativ/Akkusativ Neutrum beim unbestimmten Artikel und den Possessiva deutlich vom Genitiv Singular ‚ein-es‘/‚mein-es‘ ab, während bei den Adjektiven und anderen Artikelwörtern die beiden Formen zusammenfallen in ‚gut-es‘/‚dies-es‘. Der gleiche distinktive Effekt entsteht bei den Endungen des bestimmten Artikels durch die Vollvokale (‚das‘ : ‚des‘). Ansonsten drücken die Vollvokale im Paradigma des bestimmten Artikels die Distinktionen zwar deutlicher aus als der Reduktionsvokal /ə/ in den Endungen der anderen Paradigmen¹⁶, aber die grundsätzliche Verteilung der Distinktionen bleibt gleich. Diachron erklärt sich die Ähnlichkeit der Paradigmen dadurch, dass die Formen des bestimmten Artikels diejenigen der Adjektive und der anderen Artikelwörter im Laufe der Sprachgeschichte wiederholt beeinflusst haben.

Die schwache Adjektivflexion war noch im Mittelhochdeutschen formal identisch mit der schwachen Substantivflexion aller drei Genera. Heute gilt das nur noch für die Maskulina vom Typ ‚Bote‘, da es, wie oben erklärt, keine schwachen Feminina und Neutra mehr gibt.¹⁷ Tabelle (6) zeigt das Paradigma der nhd. schwachen Adjektivflexion.

	Mask.	Neutr.	Fem.
Nom. Sg.	gut-e	gut-e	gut-e
Akk. Sg.	gut-en	gut-e	gut-e
Gen. Sg.	gut-en	gut-en	gut-en
Dat. Sg.	gut-en	gut-en	gut-en
Nom. Pl.	gut-en		
Akk. Pl.	gut-en		
Gen. Pl.	gut-en		
Dat. Pl.	gut-en		

Tabelle 6: Die schwache Adjektivflexion

¹⁶ In der Schrift wird das nicht überall sichtbar.

¹⁷ Im Femininum stimmt die schwache Adjektivflexion auch nicht mehr genau mit der mhd. Flexion der entsprechenden Substantive vom Typ ‚zunge‘ überein, da, anders als bei den Maskulina, der Akkusativ Singular wie der entsprechende Nominativ auf –e endet: nhd. ‚die gut-e Frau‘ (Nom. und Akk.Sg.), aber mhd. ‚diu gut-e vrouwe‘ (Nom.Sg.) vs. ‚die gut-en vrouwen‘ (Akk.Sg.)

Wie bei der starken ist auch bei der schwachen Flexion das Genus im Plural völlig neutralisiert. Dies gilt auch für alle Pronomina: Im Gegensatz zu früheren Sprachstufen wird das Genus der Substantive im Neuhochdeutschen im Plural grundsätzlich nicht mehr an seinen Begleitern und Vertretern angezeigt. Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit der beiden Flexionsarten fällt jedoch beim Vergleich auf, dass zwar beide zahlreiche homonyme Formen enthalten, die starke mit fünf distinkten Endungen (-er, -e, -es, -em und -en) aber immer noch bedeutend differenzierter ist als die schwache mit nur zwei distinkten Endungen (-e und -en).

Man fragt sich also, was dieses Nebeneinander von zwei Flexionsarten eigentlich für die Grammatik des Neuhochdeutschen leistet. Könnte man nicht auf die schwache Flexion verzichten? Oder ist gerade die schwache Adjektivflexion eine Vorstufe zu einer Zukunft ganz ohne flektierte Adjektive wie im Englischen? Solche Fragen lassen sich nur durch eine Analyse des Gebrauchs der Flexionsarten beantworten.

4. Die syntaktische Verwendung der Flexionsarten des Adjektivs.

Die Nominalklammer

Eine typische komplexe deutsche Nominalphrase enthält vor ihrem Kernsubstantiv ein Artikelwort und/oder ein attributives Adjektiv (oder mehrere attributive Adjektive). Diese kongruieren durch ihre Flexion in Kasus, Numerus und Genus mit dem Kernsubstantiv. Die starke Flexion wird dabei für alle Artikelwörter verwendet, sowie für vorangestellte, attributiv verwendete Adjektive, wenn kein Artikelwort mit Flexionsendung vorhergeht (,gut-**es** Wetter‘, ,ein gut-**es** Wetter‘). Schwach flektieren attributiv verwendete Adjektive, wenn ein Artikelwort mit Flexionsendung vorhergeht (,d-**as** gut-**e** Wetter‘, ,ein-**es** gut-**en** Wetters‘ usw.).¹⁸ Unflektiert sind Adjektive in prädikativer und adverbialer Verwendung, auch innerhalb der Nominalphrase (,das **gut** gebliebene Wetter‘, ,das **zutreffend** vorhergesagte Wetter‘¹⁹. In Tabelle 7 sind solche Fälle zusammengefasst.

¹⁸ Diachron gesehen, ist diese Regel der letzte Reflex der ursprünglich individualisierenden Funktion der n-Stammbildung (vgl. Fußnote 15).

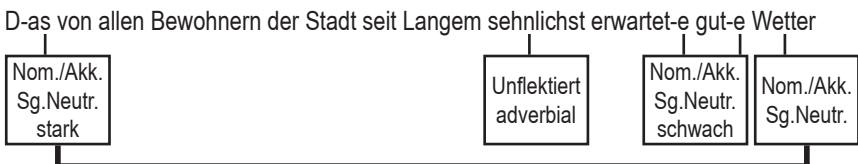
¹⁹ Im ersten Fall ist die Verwendung prädikativ (das Wetter ist gut), im zweiten Fall adverbial (die Vorhersage war zutreffend).

Endunglose Form des unbest. Artikels/ eines poss. Artikelworts	Unflekt. präd./adv. Adj.	St. flekt. Artikelwort/ Adj.	Unflekt. präd./adv. Adj.	Sw. flekt. Adj.	Kernsubst.
		d-as/dies-es...			Wetter
		gut-es			Wetter
Ein/kein/sein...		gut-es			Wetter
		da-s/dies-es...		gut-e	Wetter
		ein-em/kein-em/sein-em		gut-en	Wetter
		d-as/dies-es...	gut	geblieben-e	Wetter
		d-as/dies-es...	zutreffend	vorhergesagt-e	Wetter
Ein/kein/sein...	zutreffend	vorhergesagt-es			Wetter

Tabelle 7: Morphosyntaktischer Aufbau der neuhochdeutschen komplexen Nominalphrase: Typische Fälle

Wie aus Tabelle (7) hervorgeht, steht in der deutschen Nominalphrase so weit links vom Kernsubstantiv wie möglich ein maximal distinktives, d.h. mit einer starken Flexionsendung versehenes Artikelwort oder Adjektiv in Kongruenz mit dem Kernsubstantiv nach Kasus, Numerus und Genus. Auch der unbestimmte Artikel und die possessiven Artikelwörter fügen sich in dieses Prinzip ein: Nach ihren endungslosen Formen (,ein‘, ,kein‘, ,mein‘...) flektiert ein attributives Adjektiv stark, weil es das erste überhaupt an der Oberfläche flektierbare Element der Nominalphrase ist. Tragen diese Wörter hingegen selbst eine starke Endung (z.B. im Genitiv und Dativ Singular und im ganzen Plural), so flektiert ein folgendes Adjektiv schwach, weil die Position für das stark flektierte Element schon durch das Artikelwort besetzt ist.

Das stark flektierte Element am Anfang der Nominalphrase bildet also mit dem Kernsubstantiv an ihrem Ende eine Kongruenzklammer. In diese müssen alle kongruenzfähigen Attribute samt ihren Erweiterungen eingeschlossen werden. Bekanntlich kann das zu sehr langen Klammern führen. Ist das stark flektierte Element am Anfang ein Artikelwort mit Endung, so flektieren alle in die Klammer eingeschlossenen Attribute des Kernsubstantivs schwach z.B. in der folgenden Nominalphrase:



Figur 1: Die nominale Kongruenzklammer des Neuhochdeutschen

Die schwache Adjektivflexion zeigt also nicht in erster Linie Kasus, Genus und Numerus des Kernsubstantivs an (dazu sind ihre Formen nicht distinktiv genug), sondern die syntaktische Stellung eines Adjektivattributs innerhalb einer nominalen Kongruenzklammer.

Die Nominalklammer hilft dem Hörer oder Leser bei der syntaktischen Dekodierung, indem sie die Grenzen der komplexen Nominalphrasen markiert. Die starke Flexion kennzeichnet den linken Rand und weckt gleichzeitig beim Hörer oder Leser die Erwartung eines Kernsubstantivs im selben Kasus, Genus und Numerus. Erst wenn dieses Substantiv erscheint, ist die Klammer geschlossen.

Dieses so genannte klammernde Verfahren zur Markierung der Grenzen verschieden definierter Konstituenten ist ein fundamentaler Zug der deutschen Grammatik. Es ist auch im verbalen Bereich bei den berühmt-berüchtigten Satzklammern aktiv (Duden 2009: 861- 867), z.B. ‚ich **habe** das Buch zurückgegeben‘, ‚**dass** ich das Buch zurückgegeben **habe**‘, ‚ich **gebe** das Buch **zurück**‘. Auch die Grenzen einzelner Wörter können markiert sein, so etwa in der Morphologie bei der Bezeichnung der Partizips Perfekt durch die Zirkumfixe ge...(e)t (,ge-red-et‘) und ge...en (,ge-halt-en‘), und sogar in der Phonologie durch die bekannten Grenzschnitte des Wortes, wie z.B. die Auslautverhärtung und den Glottisverschluss vor vokalischem Anlaut, der eine *liaison* wie im Englischen oder Französischen verhindert (dt. ‚ein Ei‘ [a'n.ʔa'] vs. engl. ‚an egg‘ [ə.neg]). Die Nominalklammer ist also tief in der inneren Typologie des Deutschen verankert. (Ronneberger-Sibold 2010 a, b)

Damit die nominale Kongruenzklammer funktioniert, sind kongruierende Kategorien notwendig. Insbesondere das Kernsubstantiv sollte, um seine klammerschließende Funktion zu erfüllen, möglichst eindeutig in Kasus, Genus und Numerus sein. Der Kasus wird spätestens seit dem Mittelhochdeutschen immer weiter abgebaut.²⁰ Umso wichtiger sind Numerus und Genus. Eine weitgehend eindeutige Numerusmarkierung am Substantiv wurde, wie oben dargestellt, durch die Numerusprofilierung eingeführt.

Das Genus braucht dagegen nicht grundsätzlich am Substantiv selbst markiert zu werden, denn es wird ja als inhärentes Merkmal mit dem Substantiv gelernt. Dies ist deshalb für das klammernde Verfahren besonders günstig, weil das Genus als inhärentes Kategorienmerkmal im Gegensatz zu allen flexivisch realisierten Kategorien unabhängig von seiner konkreten Realisierung in der Performanz ist. Wenn z.B. ein Hörer die Pluralendung [-ə] in ‚Tag-e‘ nicht deutlich wahrnimmt, weil sie von einem Hintergrundgeräusch übertönt wird oder weil sein Gehör nachlässt oder weil der Sprecher ‚nuschelt‘ usw., so wird dieser Hörer meinen, dass ‚Tag‘ im Singular stünde. Damit würde die Wort-

20 Dazu enthält die geplante Einführung in die historische Morphologie ein eigenes Kapitel.

form nicht mehr zum klammeröffnenden Element im Plural (z.B. ‚die‘) passen, und die ganze Kommunikation drohte punktuell zusammenzubrechen. Um hingegen zu wissen, dass ‚Tag‘ ein Maskulinum ist, braucht der Hörer keine Endungen zu dekodieren; er weiß es ja, weil er es beim Spracherwerb gelernt hat. Daher ist gerade das Genus unter allen grammatischen Kategorien des Substantivs die zuverlässigste. Insofern ist es sehr funktional, dass gerade das Kernsubstantiv mit seinem Genus die Klammer schließt.

Welches Genus ein Substantiv hat, erschließt das Kind beim Spracherwerb aus der starken Flexion seiner Begleiter und Vertreter, d.h. der Artikelwörter und attributiven Adjektive sowie der Pronomina. Damit dieser Lernprozess zuverlässig erfolgen kann, ist es also notwendig, dass das Substantiv häufig genug mit solchen Begleitern und Vertretern auftritt, die im Genus eindeutig sind. Für diese Aufgabe fallen alle Verwendungen des Substantivs im Plural aus, da, wie erwähnt, das Genus in der Pluralflexion der Artikelwörter, Adjektive und Pronomina grundsätzlich nicht ausgedrückt wird. Der Plural stellt also eine mögliche Gefahr für den sicheren Genuserwerb dar. Daher ist es sehr funktional für das klammernde Verfahren, dass gerade im Plural das Genus indirekt an der Flexion des Substantivs selbst erkennbar ist, zumindest was die Opposition zwischen Feminina einerseits und Maskulina und Neutra andererseits betrifft. Dies ist meiner Überzeugung nach der strukturelle Hauptgrund für die Aufrechterhaltung erstens für das Genus als Kategorie und zweitens von zwei zentralen Pluralsuffixen, nämlich /-(ə)/ **für die Maskulina und Neutra** und /-(ə)n/ **für die Feminina**.

Damit reiht sich die weitgehende Durchführung einer genusabhängigen Pluralflexion durch die Numerusprofilierung in eine ganze Reihe von Neuerungen und Bewahrungen in der Geschichte der deutschen Flexionsmorphologie ein, die mehr oder weniger direkt der Aufrechterhaltung der drei Genera dienen.²¹ Diese Veränderungen gehören nicht mehr zum Thema dieses Aufsatzes im engeren Sinne; eine weitgehend vollständige Auflistung und Kommentierung findet sich in Ronneberger-Sibold (2010 a). Hier seien nur schlaglichtartig einige erwähnt, die besonders relevant für das neuhochdeutsche System sind:

Erstens: Die maskuline Form des bestimmten Artikels im Nominativ Singular ‚der‘ ist eine ausschließlich voralthochdeutsche Neuschöpfung, gebildet aus der lautgesetzlich entstandenen Form ‚de‘ (die z.B. englisch ‚the‘ entspricht) und der eindeutig maskulinen Form des Personalpronomens ‚er‘. Das endungslose ‚de‘ hätte leicht (wie etwa im Englischen) zur Keimzelle eines völligen Flexionsverlusts beim Artikel werden können. (Dal 1942)

²¹ Darin unterscheidet sich das Deutsche von den meisten anderen germanischen Sprachen, die sowohl die Zahl der Genera als auch der Pluralallomorphe reduziert haben. (Dammell/Kürschner/Nübling 2010)

Zweitens: Nach dem so entstandenen Muster des bestimmten Artikels im Nominativ Singular ahd. ‚der‘ – ‚diu‘ – ‚daz‘ wurden die entsprechenden Formen der starken Adjektivflexion geschaffen, z.B. ahd. ‚guot-er‘ – ‚guot-iu‘ – ‚guot-az‘. Lautgesetzlich war auch hier die endungslose Form ‚guot‘ entstanden, die im Laufe der Zeit mehr und mehr auf den prädikativen Gebrauch eingeschränkt wurde. (Braune/Reiffenstein 2004: 218-219)

Drittens: Das Motionssuffix –in zur Ableitung von femininen Substantiven aus maskulinen zur Bezeichnung von weiblichen Personen und Tieren (z.B. ‚Student-in‘ ← ‚Student‘, ‚Löw-in‘ ← ‚Löwe‘) hätte ebenfalls den Lautwandel nicht „überdauert“, wenn es nicht (wiederum nur im Althochdeutschen) durch die lautlich vollere Form des Akkusativs Singular –inna ersetzt worden wäre. (Henzen 1965: 153) Damit wurde im Deutschen eine systematisch produktive Quelle von so genannten Utra verhindert, das heißt von Substantiven, die ohne formale Veränderung sowohl maskulines als auch feminines Genus haben können. Für das Funktionieren der Nominalklammer wären Utra fatal, weil damit nicht klar wäre, ob z.B. ‚Student‘ wirklich das maskuline Kernsubstantiv ist, das ein klammereleitendes maskulines Artikelwort wie z.B. ‚der‘ erwarten lässt.

Offensichtlich stärken die ersten beiden Fälle den Ausdruck des Genus am linken Klammerrand, der dritte den Ausdruck des Genus am Substantiv selbst und damit am rechten Klammerrand. Letzteres gilt, wie oben dargestellt, auch für die Pluralallomorphe, und dies in genau der Konstellation, in der das Genus am linken Klammerrand nicht ausgedrückt wird, nämlich im Plural. Diese Beispiele (denen sich weitere hinzufügen ließen) zeigen, dass die neuhochdeutsche Verteilung der Pluralallomorphe, von der unsere Überlegungen ausgingen, nur eine „Momentaufnahme“ in einem langen diachronen Prozess ist, durch den das klammernde Verfahren aufgebaut und das Genus in dessen Dienst gegen verschiedene Abbautendenzen bis heute aufrechterhalten wurde.

5. Zusammenfassung

In diesem Aufsatz habe ich versucht, an einem Beispiel zu zeigen, wie eine Einführung in die deutsche Sprachgeschichte aussehen könnte, die ihren Ausgangspunkt nicht auf einer historischen Sprachstufe, sondern in der Gegenwartssprache nimmt. Ziel einer solchen Einführung ist weder die Erzeugung einer Lesekompetenz für historische Texte noch die Kenntnis der Sprachgeschichte um ihrer selbst willen, sondern die Erklärung von Eigenheiten des neuhochdeutschen Sprachsystems, die für den unvoreingenommenen Blick des sprachwissenschaftlichen Laien erstaunlich, eben „erklärungs-bedürftig“ sind. Einerseits soll gezeigt werden, wie diese Eigenheiten historisch entstanden sind, andererseits nach Möglichkeit auch, warum die Entwicklung für das Gesamtsystem funktional war. Dadurch soll gleichzeitig der Blick für die funktionellen Zusammenhänge innerhalb des neuhochdeutschen Sprachsystems geschärft werden.

Das gewählte Beispiel ist die Pluralflexion der neuhochdeutschen Substantive. Ausgehend von einer maximal komprimierten Darstellung der bekannten acht Pluralallomorphe einschließlich ihrer Genuspräferenzen wurde zunächst unterschieden zwischen dem produktiven zentralen System mit /-(ə)n/, bevorzugt für Feminina (,Rose^ε – ,Rose-n), bzw. /-(ə)/, bevorzugt für Maskulina/Neutra (,Tag^ε – ,Tag-e^ε), einerseits und verschiedenen unproduktiven Resttypen sowie dem s-Plural andererseits. Zu den Restklassen gehört z.B. /-(ə)n/ bei den sogenannten „schwachen“ Maskulina (,der Bote^ε – ,des Bote-n^ε – ,die Bote-n^ε) und den „gemischten“ Maskulina/Neutra (,der Staat^ε – ,des Staat-es^ε – ,die Staat-en^ε, ,das Auge^ε – ,des Auge-s^ε – ,die Auge-n^ε). Für das zentrale System wurden mehrere Fragen an die Sprachgeschichte formuliert. Die größte Reichweite unter diesen Fragen hatten diejenigen (a) nach der Herkunft der Genuspräferenzen und (b) nach der grundsätzlichen Motivation für das Beibehalten mehrerer Pluralallomorphe (etwa im Gegensatz zum Englischen).

Frage (a) wurde zunächst auf der Ebene der historischen Fakten durch den unterschiedlichen Verlauf der frühneuhochdeutschen Numerusprofilierung mit Entstehung der gemischten Flexion mit dem Plural auf /-(ə)n/ bei den Feminina, aber Abbau der schwachen Flexion zugunsten der starken und damit Verlust des Plurals auf /-(ə)n/ bei den Maskulina und Neutra beantwortet. Diese Entwicklung macht Frage (b) noch dringender: Wenn die gemischte Flexion sich bei den Feminina als eine so sichere und einfache Methode der Pluralkennzeichnung erwies, warum dann nicht auch bei den Maskulina und Neutra? Die daraus folgende Verallgemeinerung von /-(ə)n/ als einzigem Pluralallomorph wäre doch eigentlich eine willkommene Vereinfachung des Systems gewesen. (Dass /-s/ wie in ,Auto-s^ε sich aus prosodischen Gründen im Deutschen nicht für diese Funktion eignet, wurde kurz erklärt.)

Dass trotzdem zwei verschiedene Pluralallomorphe erhalten blieben, wurde in den folgenden beiden Abschnitten über die Flexionsmorphologie und Syntax der Adjektive und Artikelwörter erklärt. Entscheidend war dabei die Funktion der Pluralallomorphe als Stütze des Genus: Gerade im Plural, wo im Neuhochdeutschen die Kinder beim Spracherwerb das Genus der Substantive nicht mehr aus der Flexion der Artikelwörter, Adjektive und Pronomina erschließen können, bietet das Pluralallomorph ihnen wenigstens einen Anhaltspunkt, ob ein Substantiv feminines Genus hat oder nicht. Dadurch beugt die Numerusflexion indirekt einer Genusunsicherheit in der Sprachgemeinschaft und damit einem drohenden Verlust der Kategorie Genus vor.

Die Kategorie Genus ist im Deutschen notwendig für das Funktionieren der Kongruenzklammern, die die berüchtigten langen und komplexen Nominalphrasen umschließen. Eine Kongruenzklammer besteht aus einem stark flektiertes Artikelwort oder Adjektiv am Anfang einer komplexen Nominalphrase und dem

Kernsubstantiv mit seinem Genus und gegebenenfalls seiner Flexion an ihrem Ende. Dieses so genannte klammernde Verfahren ist sehr typisch für das Deutsche und durchzieht seinen gesamten Sprachbau auch im Bereich der verbalen Syntax und sogar in der Morphologie und Phonologie. Abschließend wurde skizzenhaft an einigen Beispielen gezeigt, wie in der deutschen Sprachgeschichte wiederholt mögliche Anlässe für Genusverlust durch verschiedene morphologische Veränderungen vermieden wurden. So gesehen, ist die Bindung der Pluralallomorphe an das Genus nur ein Glied in einer langen Kette von Neuerungen und Bewahrungen im Dienste des klammernden Verfahrens.

So hat die diachrone Beantwortung von zwei scheinbar einfachen Fragen, die von der neuhochdeutschen Pluralflexion nahegelegt werden, schrittweise weite Bereiche sowohl des deutschen Sprachsystems als auch seiner Geschichte berührt. Die Studierenden lernen dadurch nicht nur die entsprechenden Fakten, sondern sie entwickeln – was eigentlich wichtiger ist – ein Verständnis für das eng geknüpfte Netz von Beziehungen, das aus verschiedenen, scheinbar isolierten und „merk-würdigen“ sprachlichen Erscheinungen ein Sprachsystem macht. Vor allem aber können sie die Fragen und Antworten, die sie hier lernen, direkt für ihren eigenen späteren Sprachunterricht nutzbar machen, entweder wenn sie von ihren Schülern und Schülerinnen gefragt werden, oder indem sie selbst solche Fragen in ihren Unterricht einbringen. Diese Möglichkeit erhöht (hoffentlich) ihre Motivation, sich in ihrem Studium auch der zu Unrecht als „langweilig“ und „nutzlos“ geltenden historischen Sprachwissenschaft zu widmen.

Literaturverzeichnis

- Bergmann, Rolf/Moulin, Claudine/Ruge, Michael 2011: Alt- und Mittelhochdeutsch: Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte. 8. Aufl. Göttingen.
- Besch, Werner/Wolf, Norbert Richard 2009: Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien. Berlin.
- Braune, Wilhelm 2004: Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. 15. Aufl. bearb. von Ingo Reiffenstein. Tübingen.
- Dal, Ingerid 1942: Systemerhaltende Tendenzen in der deutschen Kasusmorphologie. In: Norsk tidsskrift for sprogvidenskap 12, 199-212. (Wieder in: Dal, Ingerid 1971: Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte, 158-170. Oslo, Bergen, Tromsø.)
- Dammel, Antje/ Kürschner, Sebastian/ Nübling, Damaris 2010: Pluralallomorphie in zehn germanischen Sprachen: Konvergenzen und Divergenzen in Ausdrucksverfahren und Konditionierung. In: Dammel, A./Kürschner, S./Nübling, D. (Hg.): Kontrastive Germanistische Linguistik. Teilbd. 2, 587-642. Hildesheim.

- Duden. Die Grammatik 2009. 8. Aufl. hg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Wien, Zürich.
- Hartweg, Frédéric/Wegera, Klaus-Peter 2005: Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. 2. Aufl. Tübingen.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim 2002: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Neubearb. (Nachdr.) Leipzig etc.
- Hennings, Thordis 2003: Einführung in das Mittelhochdeutsche. 2. Aufl. Berlin.
- Henzen, Walter 1965: Deutsche Wortbildung. 3. Aufl. Tübingen.
- Hotzenköcherle, Rudolf 1992: Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: *Wirkendes Wort* 12, 321-331.
- Kessel, Katja/Reimann, Sandra 2012: Basiswissen deutsche Gegenwartssprache. 4. Aufl. Tübingen, Basel.
- Kluge, Friedrich 2011. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. Aufl. bearb. von Elmar Seebold. Berlin, Boston.
- Köpcke, Klaus-Michael 1993: Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen: Versuch einer kognitiven Morphologie. Tübingen.
- Nübling, Damaris 2008: Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75, 282-330.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata 2013: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 4. Aufl. Tübingen.
- Paul, Hermann 2007. Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Aufl. neu bearb. von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neu bearb. u. erw. von Heinz-Peter Prell. Tübingen.
- Penzl, Herbert 1984: Frühneuhochdeutsch. Bern, Frankfurt, Nancy, New York.
- Penzl, Herbert 1986: Althochdeutsch. Eine Einführung in Dialekte und Vorgeschichte. Bern, Frankfurt, New York.
- Penzl, Herbert 1989: Mittelhochdeutsch. Eine Einführung in die Dialekte. Bern, Frankfurt, New York, Paris.
- Polenz, Peter von 1994, 1999, 2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1: 2. Aufl. 2000, Bd. 2 1994, Bd.3 1999. Berlin, New York.
- Ronneberger-Sibold, Elke 2010a: Die deutsche Nominalklammer: Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In: Ziegler, A. (Hg.): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Bd. 1.: Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, 85-120. Berlin.

- Ronneberger-Sibold, Elke 2010b: Der Numerus – das Genus – die Klammer: die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Vergleich. In: Dammel, A./Kürschner, S./Nübling, D. (Hg.): Kontrastive Germanistische Linguistik. Teilbd. 2, 719-748. Hildesheim.
- Ronneberger-Sibold, Elke (im Druck): Aufstieg und Fall eines Flexionstyps: Die Entwicklung der gemischten Maskulina im Frühneuhochdeutschen. In: Bittner, Andreas/Spieß, Constanze (Hg.): Formen und Funktionen morpho-semantischer Prozesse im Deutschen.
- Ronneberger-Sibold, Elke (in Vorbereitung): Geschichte der deutschen Flexionsmorphologie. Berlin.
- Schmidt, Wilhelm 2013: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 11. Aufl. hg. von Elisabeth Berner und Norbert Richard Wolf. Stuttgart.
- Sonderegger, Stefan 1979: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung, Genealogie, Konstanten. Berlin, New York.
- Sonderegger, Stefan (2003): Althochdeutsche Sprache und Literatur. 3. Aufl. Berlin, New York.
- Stricker, Stefanie/Bergmann, Rolf/Wich-Reif, Claudia 2012: Sprachhistorisches Arbeitsbuch zur deutschen Gegenwartssprache. Heidelberg.
- Vogel, Petra (Hg.) 2013: Sprachwandel im Neuhochdeutschen. Berlin/Boston.
- Weddige, Hilbert 2007: Mittelhochdeutsch: eine Einführung. 7. Aufl. München.
- Wegener, Heide 2004: *Pizza* und *Pizzen*, die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 47-112.
- Wegera, Klaus-Peter/Waldenberger, Sandra 2012: Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen. Berlin.
- Wegera, Klaus-Peter/Schultz-Balluff, Simone/Bartsch, Nina 2013: Mittelhochdeutsch als fremde Sprache: eine Einführung für das Studium der germanistischen Mediävistik. 2. Aufl. Berlin.
- Wells, Christopher J. 1990: Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Aus dem Englischen übersetzt von Rainhild Wells. Tübingen.
- Werner, Otmar 1969: Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie. In: Sprache, Gegenwart und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1968, 92-125. Düsseldorf.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich 1984: Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. Berlin.